

4. Anlass Forum Handwerk in der Denkmalpflege / 8. Juni 2018

Bündner Heimatstil / Churer Bauten der Belle Epoque

Der Himmel über Chur empfängt uns wohlgesonnen. Wir treffen uns im Garten-Café der Villa Planta, Sitz des Bündner Kunstmuseums und eine der Hauptstationen des vor uns liegenden Tagesprogramms. Für das prachtvolle Neurenaissance-Gebäude haben wir allerdings vorerst nur ein halbes Auge; erstmal freuen wir uns bei Kaffee und Gipfeli über das Wiedersehen mit Kolleginnen und Kollegen und stärken uns nach der zum Teil langen Anreise für den Tag (Bild rechts oben). Chur liegt für viele nicht um die Ecke – einige der anwesenden Handwerkerinnen und Handwerker in der Denkmalpflege sind buchstäblich mitten in der Nacht aufgestanden, um am Forums-Anlass dabei sein zu können.

Rund 30 Personen sind der Einladung zum diesjährigen Anlass des Forums Handwerk in der Denkmalpflege gefolgt. Für die Organisation verantwortlich war diesmal Martin Camastral (HiD Malerei), unterstützt von Andreas Iseli (HiD Mauerwerk/Verputz). Nach der Begrüssung durch Andreas Iseli (Bild rechts unten) sammeln wir uns auf dem Postplatz und brechen auf: Die Hälfte von uns macht sich mit Denkmalpfleger Simon Berger auf Stadtbesichtigung, derweil die andere Hälfte von Kunsthistoriker Leza Dosch um und durch die Graubündner Kantonalbank geführt wird.

UNTERWEGS IM CHUR DES FRÜHEN 20. JAHRHUNDERTS

Unser Stadtführer Simon Berger ist seit 2014 Leiter der kantonalen Denkmalpflege Graubünden. Er führt seine Gruppe auf einer chronologischen Etappenreise zu bedeutenden Vertretern verschiedener Baustile im Chur des frühen 20. Jahrhunderts. Neben Erläuterungen zu den Bauten erhalten wir auch ein paar Portionen kurzweiligen Geschichtsunterrichts.

Ehemalige Hauptpost (1902/4) – Neurenaissance

Unsere erste Station ist die ehemalige Hauptpost an der Ecke Grabenstrasse/Gäuggelistrasse. Die Grabenstrasse ist heute die Hauptdurchgangsstrasse Churs. Ihr Name erinnert an den ehemaligen Graben, der die alte Stadtmauer umgeben hatte. Chur war noch bis weit ins 19. Jahrhundert hinein ummauert. 1829 stürzte ein Teilstück der Stadtmauer ein; in den folgenden drei Jahrzehnten trug man die Mauer immer weiter ab, bis 1861 mit dem Untertor das letzte der grossen Befestigungswerke fiel. Mit der Abtragung der Stadtmauer setzte die Erweiterung des Stadtgebiets ein. Alle Bauten, die wir auf unserem Rundgang besichtigen, befinden sich auf dem neu erschlossenen Areal ausserhalb des alten Stadtkerns.





Der Abbruch der Stadtmauer führte aber nicht bloss zu einer Vergrösserung der Siedlung. Chur öffnete sich für die Welt. Breite Boulevards, geeignet für den Kutschenverkehr, wurden angelegt; der aufgeschüttete Stadtgraben wurde zur Pappelallee. Im Bereich der ehemaligen Stadtbegrenzung wurden repräsentative Bauten errichtet. Ein besonders imposantes Beispiel ist das 1902-1904 erbaute Postgebäude (Architekten: Jean Béguin und Theodor Gohl).

Die alte Churer Hauptpost ist architektonisch ein typischer grossstädtischer Neurenaissance-Bau und wurde als solcher von damaligen Vertretern der Heimatschutz-Bewegung (s. Kasten S. 3) als «landfremd

und protzenhaft» kritisiert – umso mehr, als er im kleinen Chur geradezu pompös daherkam. Die Fassade zeigt aber immerhin das Bemühen der Architekten, dem Wunsch nach bündnerischen Elementen ansatzweise nachzukommen: Sgraffiti sorgen für die allegorische Verkörperung des Kantons Graubünden.

Die originale Ausstattung im Innern des alten Postgebäudes ist seit langem verloren – Zitat Simon Berger: «Die Post hat gewütet»; so wurde beispielsweise 1960 die prächtige hölzerne Schalterhalle herausgerissen. Das Treppenhaus (Bild S. 3) ist einer der letzten noch im Originalzustand erhaltenen Reste. Es zeigt Anklänge an den Jugendstil.

Links: Das Gebäude, das der Credit Suisse gehört, war bis vor kurzem als Post in Betrieb. Ende 2016 wurde der Betrieb eingestellt. Die Post hatte trotz reger Nutzung durch die Bevölkerung beschlossen, die Filiale werde nicht mehr benötigt. Nach der gegenwärtigen Sanierung wird im Erdgeschoss die Stadtbibliothek eingerichtet. In den Obergeschossen befinden sich Büros.



Oben: Allegorische Verkörperungen des Kantons Graubünden zieren als Sgraffiti die Fassade.



Jugendstil-Treppenhaus der ehemaligen
Churer Hauptpost

Oben Mitte: Blick auf die alte Post vom Postplatz aus

Oben rechts: Grossflächige Sgraffiti zwischen allen
Fenstern der Obergeschosse an der Hauptfassade



Begriffe – und ein wenig Geschichte

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beschleunigte sich die Industrialisierung in ganz Westeuropa. Die tiefgreifenden Umwälzungen, die die Industrialisierung nach sich zog, liessen keinen Lebensbereich unberührt und riefen zahlreiche Gegenbewegungen hervor. Zwei davon waren die Heimatschutz-Bewegung und der Jugendstil.

Heimatschutz

Der Heimatschutz war vor allem eine Reaktion auf die Urbanisierung, in der Schweiz als Folge des aufblühenden Tourismus auch auf die wie Pilze aus dem Boden schießenden Hotelbauten und Bergbahnen, welche als Verschandelung der Landschaft empfunden wurden. Man wehrte sich gegen die herrschende Modernisierungswut, die zum Abbruch historischer Gebäude und der Zerstörung über Jahrhunderte gewachsener Altstadtkerne führte. Anfangs des 20. Jahrhunderts schlossen sich in mehreren westeuropäischen Ländern die Vertreter der Heimatschutz-Bewegung zu nationalen Organisationen zusammen; ihre Ziele waren allgemein die Bewahrung der Landschaft, herkömmlicher Siedlungsweisen, lokaler Sitten und Traditionen.

1905 wurde die «Schweizerische Vereinigung für Heimatschutz» (heute «Schweizer Heimatschutz») gegründet. Im Unterschied zu anderen Ländern wurde auch der Schutz der Natur, vor allem der Alpen als Träger nationaler Identität, als zentral wichtig erachtet. Im Bereich der Architektur wurde versucht, nicht bloss Bestehendes zu bewahren, sondern auch neue Formen zu fördern, die Ästhetik und Nützlichkeit miteinander verschmelzen sollten.

Jugendstil

Mit «Jugendstil» wird eine künstlerische Erneuerungsbeziehung bezeichnet, die um 1880 herum einsetzte und 1914 mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs endete. Sie war insbesondere eine Reaktion auf die industrielle Massenproduktion von Gebrauchsgegenständen, wandte sich aber auch gegen den Historismus der zeitgenössischen Architektur. Der Jugendstil strebte das «Gesamtkunstwerk» an; schöne Künste und Kunsthandwerk sollten nicht länger hierarchisch abgestuft sein, sondern harmonisch zusammenwirken. Damit verbunden war eine Förderung des Kunsthandwerks. Hier verschränkt sich der Jugendstil mit der Heimatschutz-Bewegung, der in ihrem Bestreben, den Charakter historischer Bauten und Ortsbilder zu bewahren, an Handwerk und Kunsthandwerk ebenfalls viel gelegen war.

Der Jugendstil hat kein einheitliches Erscheinungsbild. Typisch ist die symbolische Verwendung von der Natur entlehnten Motiven. Im Zentrum der Aufmerksamkeit stand das Ornament, dessen Bedeutung intensiv diskutiert wurde. In dieser Debatte ging es nicht nur um künstlerische Aspekte, sondern auch um die sozialen und politischen Folgen der zunehmenden Entfremdung der Industriearbeiter von den Produkten ihrer Arbeit. Aus diesem Grund beschränkte sich der Jugendstil auch nicht auf einen bestimmten Bereich, sondern schloss alle bildenden Künste und Kunsthandwerke ein.

In der Schweiz hatte der Jugendstil zwischen 1890 und 1914 seine Blütezeit; vor allem in den schnell wachsenden Städten und in den Tourismusregionen war er beliebt, wovon heute noch zahlreiche Gebäude und Objekte aus dieser Zeit zeugen.

Steinbockstrasse 14 (1906) – Jugendstil

Nächste Station sind zwei aneinandergebaute Häuser an der Steinbockstrasse. Das Haus an der Steinbockstrasse 14 (grün) wurde 1906 erbaut (Architekt: Gebhard Naescher); es ist eines der ganz wenigen Jugendstil-Gebäude in Chur. Jugendstil (s. Kasten S. 3) war in Chur wenig populär – vielleicht, weil er für eine Kleinstadt doch ein bisschen zu avantgardistisch, zu revolutionär war.



Steinbockstrasse 14: Typisch für den Jugendstil sind die Formsprache und Ornamentik. Die feingliedrige Komposition hebt sich deutlich ab von der Schwere der Neurenaissance.



Steinbockstrasse 16 (1907/8) – Anfänge Bündner Heimatstil

Ein bedeutender Zeuge für die Anfänge eines neuen Baustils ist das unmittelbare Nachbarhaus (gelb) an der Steinbockstrasse 16/Ecke Bahnhofstrasse. 1907/8 wurde das Gebäude von den Churer Architekten Otto Schäfer und Martin Risch für die Rhätische Bank (heute Credit Suisse) erbaut. Es war eines der ersten gemeinsamen Werke von Schäfer & Risch, die später – in der Zuschreibung der Nachwelt – zu den massgebenden Architekten des Bündner Heimatstils zählen sollten.

Der Bündner Heimatstil ist eine regionale Ausprägung des im frühen 20. Jahrhunderts weitherum aufkommenden Heimatstils (s. Kasten S. 5). Typisch sind hohe, überdimensionierte Dächer und eine massive, behäbige Bauweise, häufig aufgelockert durch Türmchen, Giebel, Erker und Loggien. An der Rhätischen Bank zeigt sich der Bündner Heimatstil noch nicht in voller Ausprägung, klingt aber in vielen Elementen bereits an. Im Vergleich mit dem Nachbargebäude lässt sich sowohl Kontinuität wie Übergang zu Neuem feststellen: Die Fassadenreliefs des Bildhauers Wilhelm

Schwerzmann erinnern an den Jugendstil, während das massive, rustikale Sockelgeschoss, der Erker und das steile, ausladende Krüppelwalmdach Heimatliches andeuten. Beiden gemeinsam ist der Versuch, die Gebäude als Gesamtkunstwerke zu schaffen.

Verwaltungsgebäude RhB (1907/10) – Bündner Heimatstil

Der Durchbruch des Bündner Heimatstils in Chur erfolgte mit dem neuen Verwaltungsgebäude der Rhätischen Bahn, das der Architekt Nicolaus Hartmann in

Heimatstil

Unter «Heimatstil» kann man sich intuitiv etwas vorstellen. Was der Begriff genau meint – inhaltlich, zeitlich, räumlich –, vermag man auf Anhieb dann aber doch nicht zu sagen. «Im Vor- und Umfeld der Heimatschutzbewegung des frühen 20. Jahrhunderts bildete sich eine architektonische und bildkünstlerische Strömung aus, die auf regionale und lokale Traditionen zurückgriff», schreibt Leza Dosch in einer Publikation zum Thema. Diese Strömung wurde nachträglich mit dem Etikett «Heimatstil» versehen und, wichtig: auf die Periode von ca. 1900 bis 1914 eingeschränkt.

Der Rückgriff auf lokale und regionale Traditionen äusserte sich auf mehreren Ebenen: Architektonisch orientierte man sich an einer «Altschweizer Baukunst» vor 1800 und erhob insbesondere malerische alte Bauernhäuser und herrschaftliche Barockbauten zu Vorbildern. In der Ausführung kamen lokale Baustoffe sowie einheimische bzw. örtliche Handwerkstraditionen zum Einsatz.

Der Heimatstil des frühen 20. Jahrhunderts stand im grösseren Zusammenhang der architektonischen Reformbewegung, aus der auch der Jugendstil hervorgegangen war. Wie dieser strebte auch der Heimatstil in seinen Bauten das Gesamtkunstwerk an, die harmonische Zusammenführung der beteiligten Künste und Handwerke.



Verwaltungsgebäude Rhätische Bahn, erbaut 1907-1910

den Jahren 1907-1910 erbaute. Nicolaus Hartmann war neben Schäfer & Risch der dritte bedeutende Heimatstil-Architekt Graubündens.

Monumentalität und Behäbigkeit kennzeichnen den Bau. Der massive, symmetrisch gestaltete Block wird durch den leicht vorgezogenen Mittelrisalit aufgelockert, während das hohe, mehrstufige Walmdach die gedrungene Wirkung verstärkt.

Das Zufahrtstor wird bewacht von zwei gewaltigen steinernen Skulpturen, Verkörperungen der Rhätia und des Rhätiers. Ursprünglich führte eine sich zum Haupteingang hin verengende Kastanienallee auf das Gebäude zu.



Quaderschulhaus (1913/4) – Bündner Heimatstil

Das Quaderschulhaus wurde 1913/14 von Schäfer & Risch erbaut. 1913 fand, während die Bauarbeiten in vollem Gange waren, auf dem Areal die Bündnerische Industrie- und Gewerbeausstellung statt. Damit wurde der Platz gleichsam als öffentlicher Ort eingeweiht.

Die herrschaftliche öffentliche Anlage des Quaderschulhauses wirkt wie eine Schlossanlage. Auch hier findet man wieder den für den Bündner Heimatstil typischen massiven, gedrungenen Baukörper unter einem mächtigen Dach. Im Gegensatz zum einheitlich-abgeschlossenen Baukörper des RhB-Verwaltungsgebäudes schliessen sich hier allerdings an den langgestreckten Haupttrakt links und rechts niedrigere Nebentrakte an, so dass ein hufeisenförmiges Ensemble gebildet wird. Die Gestaltung der Anlage ist trotz ihrer Monumentalität relativ zurückhaltend.

Ein Aspekt, dem bereits seit dem ausklingenden 19. Jahrhundert beim Bau von öffentlichen Gebäuden egal welchen Stils zunehmend Bedeutung beigemessen wurde, war die Hygiene. Im heutigen Sprachgebrauch versteht man darunter meist nur noch «Sau-



berkeit». Damals waren auch Licht, Luft und allgemein alle gesundheitsfördernden und -erhaltenden Bedingungen inbegriffen. Im Quaderschulhaus kommen diese beispielsweise in den grossen Fenstern der Klassenzimmer zum Ausdruck. Alle Klassenzimmer wurden so ausgerichtet, dass das Licht von links einfiel und dem standardmässig rechtshändigen Schüler beim Schreiben kein Schatten das Papier verdunkelte. Eine weitere Hygiene-Massnahme war die Einrichtung von Duschen im untersten Geschoss. Nicht alle Kinder hatten damals zu Hause bereits Waschmöglichkeiten. Im Quaderschulhaus konnten alle Schüler einmal wöchentlich duschen. Dies geschah nach ausgeklügelter

Planung, genauer Vorschrift und unter Überwachung. Simon Berger schildert das Prozedere: Zuerst wurde 2 Minuten lang exakt 37°C warmes Wasser laufengelassen. Dann wurde es abgestellt, die Kinder seiften sich ein. Zum Abspülen gab es noch einmal für 3 Minuten Wasser; während der letzten 24 Sekunden erfolgte eine langsame Abkühlung auf 24°C, um die Poren zu schliessen. Geduscht wurde, dem damaligen Schamgefühl entsprechend, in Badehosen.

Das Schulhaus ist übrigens, unerwarteterweise, ein Stahlbeton-Bau. «Aus Sparsamkeitsrücksichten musste von Verwendung von Haustein abgesehen werden», liest man als Begründung in einem Bericht aus dem

Der Haupteingang befindet sich auf der schmalen Südseite des Schulhauses. Ursprünglich führten Treppenstufen zu ihm hinauf.



Links: Ebenfalls von Wilhelm Schwerzmann: der Brunnen ein wenig oberhalb des Haupteingangs. Man behalte das Motiv der Brunnensäule mal im Hinterkopf. Es wird uns demnächst an anderer Stelle wieder begegnen.

Bilder links: Je eine Tierfigur des Bildhauers Wilhelm Schwerzmann (demselben, dem wir bereits an der Steinbockstrasse 16 begegnet sind) bewacht die beiden Treppen, die zur grossen Veranda vor der Westfassade führen.



Oben: Gegenüber des Haupteingangs entdeckt Maurer Walo Britschgi ein aufgeschnittenes Mäuerchen und erklärt uns in einem spontanen Exkurs dessen Entstehungsweise: Das Mäuerchen besteht aus Stampfbeton, der in Lagen eingefüllt wird. Die Sichtflächen bestehen aus Vorsatzmörtel, der vor dem Beton in die Schalung eingebracht und am Schluss nach dem Aushärten behauen und gestockt wird. Diese alte Technik wurde durch den neuen Einschnitt in das Mäuerchen sichtbar. (Danke Walo für den Text für die Legende.)

Jahr 1915.¹ Als das denkmalgeschützte Quaderschulhaus in den Jahren 2012-2014 umfassend saniert wurde, hatte diese Sparsamkeit der Erbauungszeit die günstige Spätfolge, dass das gesamte Gebäude komplett erdbebensicher gemacht werden konnte. Da sich Chur in einer Erdbeben-Hochrisikozone befindet, war dies ein wichtiger Vorzug.

¹ Das neue Quaderschulhaus in Chur, in: Das Werk: Architektur und Kunst, 2/1915, Heft 12, 185-195. Ohne Autorenangabe.

Die Zeit des Rundgangs ist um, wir kehren zurück zum Postplatz zum Referententausch mit der anderen Gruppe.

DIE GRAUBÜNDNER KANTONALBANK ALS LEITGEBÄUDE DES BÜNDNER HEIMATSTILS

Leza Dosch, Kunsthistoriker mit Spezialgebiet Architekturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, empfängt uns zum Besuch eines der wichtigsten Bauten des Bündner Heimatstils: der Graubündner Kantonalbank am Postplatz (Ecke Grabenstrasse/Poststrasse), erbaut 1909-1911 von, wir sind nicht überrascht, den Architekten Schäfer & Risch.

Die Graubündner Kantonalbank ist ein massiges, untersetztes Gebäude mit hohem, schwerem Dach, das sich wie eine Glocke über den Bau stülpt. Der Haupteingang mit der originalen Bronzetür des Kunstschlossers Johann Gestle befindet sich in der Achse des Eckturms. Ursprünglich führten Treppenstufen zum Haupteingang hinauf. Diese wurden, da nicht behindertengerecht, entfernt.



Im Vergleich mit dem unmittelbar gegenüber liegenden pompös-eleganten Neurenaissance-Bau der ehemaligen Post (rechts im Bild) wirkt die Kantonalbank schwer und erdverbunden.



Graubündner Kantonalbank,
Ansicht vom Postplatz aus

Am Standort der Kantonalbank hatte sich zuvor die alte Post befunden, ein spätklassizistischer Bau aus den 1860er Jahren, errichtet nach dem Fall der Stadtbefestigung. Nachdem 1904 auf der anderen Strassenseite das neue Postgebäude fertiggestellt war (s. oben S. 1-3), benötigte man die alte Post nicht länger. 1908 wurde der Neubau eines Bankgebäudes bewilligt. Die Post wurde abgebrochen.

«Typisch bündnerisch» – oder doch nicht?

Als das neue Bankgebäude 1911 eingeweiht wurde, kam umgehend Lob von Seiten des Heimatschutzes, der kurz zuvor die neue Hauptpost arg geschmäht

hatte (s. oben S. 2): Endlich habe man eine Bündner Architektur, freute man sich – von Zürich aus wohlge-merkt.

Die Graubündner Kantonalbank zählt heute noch zu den Leitbauten des Bündner Heimatstils. Entsprechend erwartet man traditionell Bündnerisches an allen Ecken. Diese Erwartungen demontiert Leza Dosch genüsslich. Da ist einmal das Hauptmotiv des Gebäudes: die Arkaden, welche das Gebäude längs der Poststrasse säumen. Arkaden sind grossstädtisch und damit jedenfalls das schiere Gegenteil von «bündnerisch». Betrachtet man die Fassaden, fallen die grossen Fenster ins Auge. So grosse Fenster sucht man an



einem traditionellen Bündner Haus vergeblich. Dass sie dennoch «heimatlich» anmuten, liegt an ihrer Einfassung mit dem regionalen Gestein Tuff. Einige Elemente, die ebenfalls keinen regionalen Traditionen zugeordnet werden können, spielen immerhin in den Heimatstil hinein, so zum Beispiel das Zwiebeldach über dem Eckturm.

Was bleibt denn nun noch an «Bündnerischem» an der Graubündner Kantonalbank? Als typisch bündnerisch sind tatsächlich nur die Erker und einzelne Dekorationen zu bezeichnen, erklärt Leza Dosch. Dem Heimatstil entspricht aber zumindest die Gesamtanlage des Gebäudes mit seinem massiven Baukörper unter hohem, beherrschendem Dach. Und mit der Verwendung regionaler Baumaterialien wie dem erwähnten Tuff entsprach man einer weiteren Forderung der Zeit.

Wir sind nun gewarnt vor leichtfertigen stilistischen Schubladisierungen. Den Architekten Schäfer & Risch, die sich selber keineswegs als «Heimatstil»-Architekten bezeichnet hätten, werde dieses Etikett auch nicht gerecht, mahnt Leza Dosch. «Sie verfügten über sehr viel Kreativität. Die Kantonalbank ist das Ergebnis ihres Versuchs, etwas ganz Anderes, Neues, Unorthodoxes zu schaffen.» Schäfer & Risch knüpften zwar an das bauliche Erbe des Bündnerlands an, sie verloren jedoch auch die internationalen zeitgenössischen Entwicklungen, beispielsweise des Jugendstils, nicht aus den Augen. Ganz allgemein ist Leza Dosch nicht ganz glücklich über den Begriff «Bündner Heimatstil», da dieser viel zu eng sei. Er bevorzugt deshalb zunehmend den etwas weiter gefassten Begriff «Regionalismus».

Erweiterungs- und Neubau

Die Kantonalbank musste während ihres mehr als hundertjährigen Bestehens wiederholt Renovierungen über sich ergehen lassen. So ist beispielsweise der heutige weisse, glatte Verputz nicht ursprünglich; der Originalverputz war ein rauher Besenwurf gewesen, der vermutlich farblich an die Tuffsteinpartien anschloss. Die jüngste Intervention erfolgte vor etwas mehr als zehn Jahren in Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege: Die Graubündner Kantonalbank erhielt einen Anbau längs der Poststrasse sowie einen Neubau an Stelle des ehemaligen Innenhofs, welcher nun auch die neue, grosse Schalterhalle beherbergt.²

² Die Erweiterung der Graubündner Kantonalbank wurde übrigens vom damaligen Präsidenten des Bündner Heimatschutzes hoch gelobt: Ein «Lehrstück zum Zusammenspiel von alter und neuer Architektur» sei sie, und weiter: «Die Prinzipien heissen respektvolles Weiterbauen, innovative Weiterentwicklung und präzise Abgrenzung.» Wer's genauer wissen und sich ein eigenes Urteil bilden möchte, kann nachlesen in Jürg Ragetti 2006 (s. Bibliographie).



Vom auf der Rückseite der Bank gelegenen Fontana-Park aus nehmen wir den Neubau im früheren Innenhof kurz in Augenschein. Die Stahl-Glas-Konstruktion (in der Bildmitte) will an ein Gewächshaus erinnern.

Leza Dosch (links im Bild) und seine Gruppe im Fontana-Park.

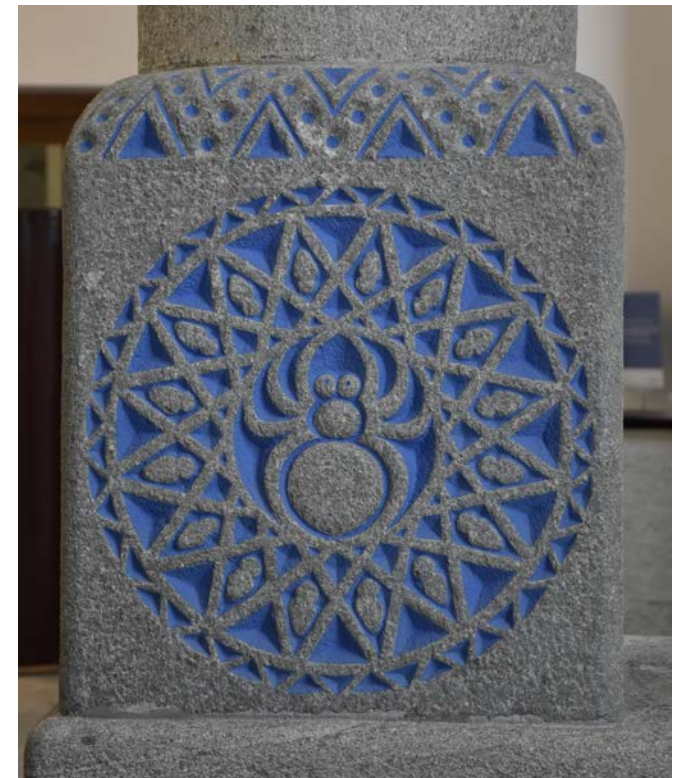




Im Innern der Bank

Die Graubündner Kantonalbank hat freundlicherweise auch Einblick ins Innere der Bank erlaubt. Silvana Cajochen von der Abteilung Kommunikation begleitet uns und ermöglicht uns, in sonst der Öffentlichkeit nicht zugängliche Räume hineinzuschauen.

Bereits im Eingangsbereich treffen wir auf einen weiteren inzwischen alten Bekannten: Auch bei der Graubündner Kantonalbank war es Bildhauer Wilhelm Schwerzmann – übrigens kein Bündner, sondern gebürtiger Zuger mit Wohnsitz in Zürich –, der für die künstlerische Ausgestaltung gesorgt hatte. Alle Steinbildhauer- und Steinmetzarbeiten waren von ihm entworfen worden. «Er hat stets gemacht, was er wollte», kommentiert Leza Dosch den steinernen Blumenstrauß auf der Treppenbalustrade zur inneren Eingangstür und die beiden Ameisenbären, die letztere bewachen (Bilder links unten und rechts oben). Schwerzmann liebte Tiere. Dies wird auch in der alten Schalterhalle deutlich, wo an den Säulen ganz unterschiedliche Tiermotive untergebracht sind (Bild rechts unten). An der Brüstung, welche die Schalterhalle oben umläuft, sind aber auch abstrakte Jugendstil-Formen zu finden (Bild unten).





Wir passieren die Ameisenbären und steigen die Stufen zum ersten Obergeschoss hoch. Hier bekommen nun auch die Holz-Leute noch etwas für Augen und Gemüt. Der Boden im grosszügig-offenen Korridor-Bereich: Tanne. Die Vertäfelung: Eiche. An der Wand: Garderoben fast wie Chorgestühle. Die Eingangstür zum Sitzungssaal des Bankrats (Bild unten) wird flankiert von zwei hölzernen Pfeilern, auf der geschnitzte Schwyzmann'sche Figuren thronen (Bild links).

Auch in den Räumen des Obergeschosses dominiert Holz. Wir dürfen die Büros des Bankrats-Präsidenten und des Direktors sowie den Sitzungssaal besichtigen. Die Ausstattung aller Räume zeugt heute noch vom Wohlstand der damaligen Bauherren.



Bilder oben und unten: Büro des Bankrats-Präsidenten. Hier gibt Eiche den Ton an.

Oben: Am Täfer geschnitzte Perlschnüre.

Unten: Parkettboden unter Einfluss des geometrischen Wiener Jugendstils.





Oben: Das Direktoren-Büro ist komplett in Arve gehalten.

Unten: Im Sitzungssaal sorgt Nussbaum für edles Ambiente. Die Kristallleuchter spielen auf den «prickelnden» Reichtum der Bank an. Die Möblierung ist neueren Datums.



Oben: Das Gemälde für den Sitzungssaal wurde 1919 von Augusto Giacometti geschaffen. Dieser war zu diesem Zeitpunkt bereits berühmt. In den Jahren davor hatte eine Textilarbeit den Rahmen ausgefüllt, sozusagen als Platzhalter für zukünftiges Besseres. Das Motiv des Blumenstrausses war unverfänglich und nichts Neues, die Gestaltung war aber für die damalige Zeit ungemein modern.

Baukonjunktur der Belle Epoque

Wir sind am Ende unserer Führung durch die Graubündner Kantonalbank angelangt. Die Bauten, denen wir im Lauf des Vormittags begegnet sind, haben

es deutlich gemacht: Man hatte Geld im frühen 20. Jahrhundert. Dies galt nicht nur für Chur, sondern für ganz Westeuropa. Mit diesem Geld wurde gebaut. Grosszügig, aufwendig, monumental. Selbst das Quaderschulhaus, bei dem man «aus Sparsamkeitsgründen» auf Haustein verzichtete, ist noch immer eine Anlage von überwältigenden Dimensionen und einer Ausstattung, von der die Schüler eines modernen Schulhauses nur träumen können. Man lebte wahrhaftig und deutlich sichtbar in einer «Belle Epoque» (s. Kasten).

Belle Epoque

Die Industrialisierung bereitete vielen kleinen Handwerksbetrieben ein Ende, raubte zuvor selbständigen Handwerkern die Existenzgrundlage und liess ein wachsendes Fabrikarbeiter-Proletariat entstehen. Es gab aber auch Bevölkerungskreise, für welche die technischen Neuerungen nicht Bedrohung, sondern Fortschritt waren, und denen die veränderten Lebensbedingungen klare Verbesserungen und Prosperität brachten. Zu diesen Nutzniessern der Industrialisierung gehörte das Bürgertum.

Als «Belle Epoque» wird die grosse Zeit des Bürgertums bezeichnet, die in der Schweiz von ca. 1895 bis 1914 währte. Der wirtschaftliche Aufschwung brachte Wohlstand, zugleich sorgte die mehr als vier Jahrzehnte lang ungebrochene Friedensperiode in Europa für entspannte Musse. Herr und Frau Bürger konnten sich Kultur und Kunst widmen, Vergnügungs- und Bildungsreisen unternehmen und ihren Reichtum und guten Geschmack durch die Errichtung prachtvoller Bauten öffentlich zur Schau stellen; kurz: Das Bürgertum ahmte den Lebensstil der Aristokratie nach. In der Schweiz wird das glanzvoll-grandiose Leben der Belle Epoque aufs trefflichste durch die Grandhotels in den aufstrebenden Kurorten symbolisiert.

VILLA PLANTA

Auf dem Postplatz vereinigen sich die beiden Teilgruppen. Wir wenden uns, nunmehr unter der gemeinsamen Führung von Simon Berger und Leza Dosch, zurück zum Ausgangspunkt: der Villa Planta. Das Gebäude verschwindet hinter den Bäumen, die es umstehen, und wirkt im Vergleich zu den Monumentalbauten der nahen Umgebung beinahe unscheinbar. [An dieser Stelle eine kurze Orientierungshilfe für die, die Chur nicht kennen: Villa Planta, Graubündner Kan-



tonalbank und ehemalige Hauptpost liegen in einem Dreieck um den Postplatz. Das Verwaltungsgebäude der RhB befindet sich im ehemaligen Garten der Villa Planta und damit ebenfalls in nächster Nähe.] Als die Villa 1874-1876 erbaut wurde, war sie jedoch eine Sensation im damals noch kleinen und ländlichen Chur.

Baugeschichte der Villa Planta

Der gebürtige Churer Jacques Ambrosius von Planta war in Ägypten mit Baumwollhandel zu Reichtum gekommen. Nach seiner Rückkehr in die Schweiz liess er für sich und seine Familie in Chur einen prachtvollen Wohnsitz erbauen.

«In» Chur – oder präziser: vor Chur. Die Villa Planta war eines der frühen Gebäude, die ausserhalb der alten Stadtbefestigung errichtet wurden. Damals gab es hier erst Rebberge und Obstgärten – und in einiger Entfernung seit 1858 den Bahnhof. Der Anschluss ans Eisenbahnnetz war auch für Chur ein epochales Ereignis. Das Gebiet zwischen Stadtrand und Bahnhof wurde schnell zum Spekulationsgelände. Jacques Ambrosius von Planta wählte für seine Villa einen besonders exponierten Standort: An der Ecke Grabenstrasse/Bahnhofstrasse musste auf dem Weg vom und zum Bahnhof jeder vorbei. Und was Passanten hier zu sehen bekamen, hatte es zuvor im beschaulichen Chur nicht gegeben: an Palladio angelehnte Architektur, flaches Walmdach mit Kuppel und Halbmond, ägyptische Sphingen, Gewächshaus – die Villa Planta war eine Demonstration von Reichtum und Weltläufig-

Links: Der heutige Eingang zum Museums-Café war ursprünglich bloss der Garteneingang. Er geht auf die Bahnhofstrasse. Die Treppe wird von zwei ägyptischen Sphingen (Sandstein; Bildhauer: Augusto Bianchi) flankiert. Zweigeschossiger Portikus mit kanne-lierten Säulen (Sandstein).



Oben: Blick auf die Villa Planta vom Postplatz aus.

Unten: Der ehemalige Haupteingang liegt an der Seite der Villa, der Grabenstrasse zugewandt. Er hat heute keine Funktion mehr.



keit sondergleichen. Sie sprengte jeden Massstab: Ihr Bau kostete 400'000 Franken, das entspricht einem heutigen Gegenwert von rund 42 Millionen Franken.

Architekt der Villa Planta war der Churer Johannes Ludwig. Dieser war gelernter Maurer, der sich autodidaktisch zum in ganz Graubünden und darüber hinaus gefragten Architekten weitergebildet hatte. Die Villa Planta, sein bedeutendstes Werk, orientiert sich in ihrer Architektur an der internationalen Neurenaissance. Sie ist im ganzen Kanton Graubünden eines der herausragendsten Gebäude des 19. Jahrhunderts.

Im Innern der Villa Planta

Das Zentrum der Villa bildet das Atrium, welches seinem römisch-antiken Vorbild entsprechend durch beide Stockwerke des Hauses läuft. Unrömisch ist allerdings die geschlossene Kuppel, eine Konzession an das rauhere Churer Klima. Der Kuppelhimmel ist byzantinisch in Gold gehalten (Bild rechts). Gäste der



Familie Planta wurden in durchdachter Dramaturgie durch ein relativ enges, aber reich ausgestaltetes Vestibül geschleust, um sich dann in diesem Atrium unter einem hohen, golden leuchtenden Gewölbe wiederzufinden. Vom Atrium aus erfolgte der Zugang in die Repräsentationsräume des Erdgeschosses und zur breiten Haupttreppe zum Obergeschoss.



Links: Das Atrium im Obergeschoss; Zeichnung von Peter Balzer, veröffentlicht 1882 in der Zeitschrift «Die Eisenbahn» (ETH Bibliothek Zürich, Bildarchiv).

Rechts: Blicke nach oben in den Kuppelhimmel.

Vom Wohnhaus zum Verwaltungsgebäude zum Kunsthaus

Die Villa diente dem Bauherrn und seiner Familie nur kurze Zeit als Wohnhaus. Im Jahr 1895 ging Jacques Ambrosius von Planta der Erbe verloren: Sein Sohn starb im jungen Alter von 34 Jahren. Der trauernde Vater liess im damals noch kaum besiedelten heutigen Churer Quartier Lürlibad eine neue Villa erbauen, in die er sich mit seiner Frau und der überlebenden Tochter zurückzog. Die Stadtvilla an der Bahnhofstrasse verkaufte er 1898 an die Rhätische Bahn.

Die Rhätische Bahn hatte wenig Sinn für die prachtvoll eingerichteten Räume. Die Villa Planta wurde zum nüchternen Verwaltungsgebäude umfunktionierte. Nachdem das neue RhB-Verwaltungsgebäude im Garten der Villa 1910 fertiggestellt war (s. oben S. 5), verblieb nur noch der Direktor mit seinem Stab für ein paar weitere Jahre im Haus, ehe dieses im Jahr 1919 mit der Vermietung an den Kanton Graubünden seinem heutigen Verwendungszweck als Ausstellungsgebäude zugeführt wurde.

Zunächst war's in der Villa Planta eng für die ausgestellten Objekte: Kunstsammlung und naturhistorische Sammlung des Kantons wurden unter demselben Dach präsentiert. 1928 wurde die prekäre Platzsituation durch einen Neubau – später nach den Architekten als «Sulserbau» bekannt – hinter der Villa behoben. Die Villa Planta war fortan «Kunsthaus». 1957 gingen Villa und Sulserbau in den Besitz des Kantons Graubünden über.

Das neue Bündner Kunstmuseum

1981 zügelte das Naturmuseum, der Sulserbau wurde an das Kunsthaus angegliedert. Doch auch dieser Komplex wurde für die stetig wachsende Kunstsammlung schliesslich zu klein. Und so wurde Chur vor einigen Jahren durch eine Diskussion bewegt, die für



uns von besonderem Interesse ist: Platzgewinn durch Umbau der bestehenden Bauten oder Abbruch und Neubau? Die denkmalgeschützte Villa Planta war nicht in Gefahr. Wir sehen das Resultat der Diskussion vor uns: Anstelle des Sulserbaus erhebt sich ein moderner quadratischer Würfel (Bild oben – links die Villa Planta, rechts im Hintergrund das RhB-Verwaltungsgebäude).

Die Entscheidung, den Sulserbau zu opfern, wird nicht alle glücklich gemacht haben. Dieser war nicht einfach irgendein Altbau von indifferentem Wert. «Das Gebäude stellt eines der wenigen bedeutenden Beispiele neoklassizistischer Architektur in Graubünden dar», ist in einer Publikation von Leza Dosch aus dem

Jahr 1991 über den Sulserbau zu lesen. Auch für die Churer Stadtgeschichte war dieser ein wichtiges Zeitzeugnis. «Ein Abbruch des architektur- und kulturgeschichtlich bedeutsamen Sulser-Baus wäre sehr zu bedauern», liess denn auch der Bündner Heimatschutz 2011 in einer Stellungnahme zur geplanten Erweiterung des Kunsthauses verlauten.

Begründet wurde der Abbruch schliesslich in erster Linie mit den grossen Schwierigkeiten, die der Sulserbau einer Erweiterung entgegengestellt hätte. Diese Schwierigkeiten wurden vom Bündner Heimatschutz anerkannt, er empfahl aber, dass «bei der Erweiterung des Bündner Kunstmuseums weniger die Produktion spektakulärer 'Weltklassearchitektur' im



Vordergrund stehen [sollte], wie von verantwortlicher Seite auch schon verlautet, sondern die Rücksichtnahme auf den Kontext und das angemessene Einfühlen in eine städtebaulich hochsensible Situation». Ob diese Empfehlung beim Neubau berücksichtigt wurde, möge jeder für sich selber entscheiden.

2014-2016 wurde gebaut. Als Architekten für den Neubau verantwortlich zeichneten Barozzi Veiga aus Barcelona. Ihr Erweiterungsbau des Bündner Kunstmuseums wurde soeben (Mai 2018) mit den «RIBA Awards for International Excellence 2018» ausgezeichnet, und

auch die Verantwortlichen vor Ort sind mehr als zufrieden. «Die knapp gehaltene, kompakte oberirdische Volumetrie unterstreicht [...] die Eigenständigkeit, aber auch die respektvolle Haltung gegenüber der wertvollen Villa im Garten und dem benachbarten RhB-Gebäude. Entstanden ist ein überzeugendes Ensemble von drei architektonisch hochwertigen Gebäuden. Es setzt einen starken städtebaulichen Akzent und schafft einen Mehrwert im Stadtbild von Chur.» Dieses Statement von Kantonsbaumeister Markus Dünner beispielsweise ist auf der Webseite des Bündner Kunstmuseums zu lesen (PDF «Baupublikation»).

Sanierungsarbeiten in der Villa Planta

Im Zuge der Bauarbeiten wurde auch die Villa Planta generalüberholt. Ein wichtiger Gesichtspunkt der Restaurierungsarbeiten war die Nutzungsgeschichte der Villa: Der je relativ kurzen Zeit als Wohnhaus (25 Jahre) und als Verwaltungsgebäude (18 Jahre) stand ein Jahrhundert als Museum gegenüber. Während das Hauptaugenmerk klar auf den Anforderungen des Museumsbetriebs lag, wollte man bei der jüngsten Sanierung auch die ursprüngliche Nutzung als Wohnhaus wieder sichtbar machen.

Dann war da in den späten 1980er Jahren noch ein Umbau gewesen, bei welchem die Villa tiefgreifende Änderungen erfahren hatte. Der Umgang mit den Spuren dieser früheren Eingriffe war eine Herausforderung, berichtet Simon Berger. Eine weitere Herausforderung war die Verbindung zwischen Villa Planta und benachbartem Neubau. Diese wurde unterirdisch geschaffen. Durch diese Lösung konnte der Substanzverlust minimiert werden, zugleich blieb oberirdisch die klare Trennung zwischen den beiden so verschiedenen Gebäuden gewahrt.

Die knappe Zeit während der Führung reichte nicht aus, um mit den beiden Experten Leza Dosch

und Simon Berger die Argumentation um den Erweiterungsbau, Details der Restaurierungsarbeiten und die Beurteilung des Gesamtergebnisses tiefergehend zu erörtern. Nach dem überaus reichen Vormittags-Programm knurrt uns mittlerweile aber auch mächtig der Magen, so dass unser Interesse an denkmalpflegerischen Fragen vorübergehend etwas in den Hintergrund tritt. Wir verlassen das Kunstmuseum und streben unserer Mittagessen-Destination zu: dem Restaurant Marsöl in der Altstadt.

Kulinarische Pause

Im Schatten von Platanen machen wir ausgiebig Mittagspause (Bild unten). Essen, tauschen uns aus, werden von Christian Bauer und Walo Britschgi, den beiden anwesenden Vertretern des Forum-Kernteams, über die Aktivitäten seit dem letzten Anlass in Jegensdorf informiert (Zusammenfassung folgt separat), und brechen schliesslich gestärkt wieder auf, um uns ins Nachmittagsprogramm stürzen.





Linke Spalte: Mittagessen-Impressionen, Restaurant Marsöl.
Oben: Christian Bauer und Walo Britschgi, Kernteam Forum HiD, informieren über Aktivitäten, Entwicklungen und zukünftige Pläne.

Zwei Angebote standen uns zur Verfügung: Wir konnten wählen zwischen einer Führung durch die Kunstsammlung im Bündner Kunstmuseum und einem Besuch bei Goldschmied Ulysse, welcher als Spezialität das typisch bündnerische Sgraffito-Motiv in Goldschmiedekunst übersetzt. Da a) die Berichterstatteerin sich nicht zerteilen konnte und demzufolge nicht in der Lage ist, über beide Führungen adäquat zu berichten und b) die Länge des vorliegenden Berichts die Schmerzgrenze längst überschritten hat, wird auf eine Schilderung des Nachmittagsprogramms verzichtet. Nur so viel: Die Rückmeldungen waren begeistert.

Begeisternd war überhaupt der ganze Tag, und wir bedanken uns herzlich beim Organisator Martin Camastral, seinem Helfer Andreas Iseli sowie den Referenten Simon Berger und Leza Dosch. Der vierte Forums-Anlass hat uns wieder komplett Neues gebracht, wir haben viel gesehen und viel gelernt. Wir freuen uns aufs nächste Mal!



Bilder oben: Zum Abschluss zurück zum Start. Tagesausklang im Café der Villa Planta.

Text und Bilder (wo nicht anders angegeben):
Franziska Mitterecker

Bibliographie und Literatur zur Vertiefung

Stefan Bachmann: Heimatschutz, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 18.04.2012, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D16450.php.

Elisabeth Crettaz-Stürzel: Heimatstil, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 19.06.2015, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D11186.php.

Das neue Quaderschulhaus in Chur, in: Das Werk: Architektur und Kunst, 2/1915, Heft 12, 185-195. Ohne Autorenangabe.

Luzi [Leza] Dosch: Villa Planta / Bündner Kunstmuseum Chur (Schweizerische Kunstführer), Bern 1991.

Luzi [Leza] Dosch: Zur städtebaulichen und architektonischen Entwicklung der Stadt Chur im 19. und 20. Jahrhundert, in: Churer Stadtgeschichte, Band II. Von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, Chur 1993, S. 208-291.

Leza Dosch: Kunst und Landschaft in Graubünden. Bilder und Bauten seit 1780, Zürich 2001.

Leza Dosch: Heimatstil und Regionalismus. Zur Diskussion über zwei architekturgeschichtliche Begriffe, in: Bündner Monatsblatt 5/2005, S. 491-520.

Leza Dosch: Malerische Repräsentation. Zur Architektur des Churer Kantonalbankgebäudes von Schäfer & Risch, in: Bündner Monatsblatt 5/2006, S. 441-460.

Leza Dosch: Die Villa Planta in Chur: Vom Rückwanderer-Wohnhaus zum Bündner Kunstmuseum. Architekturhistorischer Bericht, Chur 2013.

Heimatschutz Graubünden, www.heimatschutz-gr.ch: Erweiterung Bündner Kunstmuseum, 02.12.2011 (Rubrik Archiv), URL: <http://www.heimatschutz-gr.ch/neu/cms/index.php?section=news&cmd=details&newsid=218>, abgerufen am 15.06.2018.

Hochbauamt Graubünden (Hrsg.): Baudokumentation Erweiterung und Sanierung Villa Planta, Bündner Kunstmuseum Chur, 2016.

Johannes Ludwig: Villa Planta in Chur, in: Die Eisenbahn 16/17 1882, S.1-2 / 9-10.

Sylvain Malfroy: Jugendstil, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 25.11.2009, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D11187.php.

Jürg Ragetti: Verwandelter Bündner Heimatstil: Erweiterung der Graubündner Kantonalbank in Chur, in: Bündner Monatsblatt 5/2006, 461-478.

Albert Tanner: Belle Epoque, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 23.05.2002, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D30183.php.